Lehnert, Esther: **Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie «Minderwertig» im Nationalsozialismus.** Öffentliche Fürsorgerinnen in Berlin und Hamburg im Spannungsfeld von Auslese und «Ausmerze». Frankfurt am Main, Mabuse-Verlag, cop. 2003. 334 S. (Mabuse Wissenschaft, 69). € 33.–. ISBN 3-935964-32-3.

Die Täterrolle von Frauen im Nationalsozialismus ist seit Mitte der 1980er Jahre – beispielsweise im Sammelband *Opfer und Täterinnen* (1987 hrsg. von Angelika Ebbinghaus) – systematisch erforscht worden, in Abgrenzung zu einer Strömung innerhalb der «feministischen Geschichtsschreibung» der 1970er und 1980er Jahre, die Frauen vornehmlich und qua Geschlecht als Opfer des NS-Staats ansah.

Esther Lehnert untersucht in ihrer erziehungswissenschaftlichen Dissertation (TU Berlin) eine typisch weibliche Profession – die Sozialfürsorgerinnen (heute: Sozialarbeiterinnen genannt). Diese gingen nach ihrem Selbstverständnis einer per se unpolitischen Tätigkeit nach, woran angeblich auch die nationalsozialistische «Machtergreifung» nichts änderte. Tatsächlich waren die Fürsorgerinnen aber ein wichtiges «Rädchen» im nationalsozialistischen System. Sie waren meist die ersten, die in Kontakt mit den Auffälligen, sozial Schwachen, Kriminalisierten und Ausgegrenzten kamen, diese befragten, in ihrem Umfeld recherchierten und ihre Beurteilung in Gutachten zusammenfassten. Darin nahmen die Fürsorgerinnen bereits eine Selektion vor und stellten nicht selten die Weichen für das weitere Schicksal der sogenannten «Gemeinschaftsfremden», das diese im Zuge der radikaler werdenden Massnahmen des NS-Regimes in geschlossene Bewahranstalten oder in Konzentrationslager bringen, sie der Zwangssterilisierung und in einzelnen Fällen der Ermordung durch die NS-Euthanasie «zuführen» konnte. Für die Rolle der Fürsorgerinnen ist dabei entscheidend, wie sie in ihren Gutachten die Kategorie «minderwertig» – die für Lehnert «zwischen wertvoll und unwert» einzuordnen ist – definierten und anwendeten. So analysiert Lehnert im eigentlichen Hauptteil ihrer Untersuchung akribisch Einzelfälle aus dem Bereich der Hamburger Familienfürsorge und des Hauptpflegeamts Berlin, geht vor allem auf die Bildung der Begrifflichkeit ein und zeigt, wo Handlungsspielräume für die Fürsorgerinnen bestanden und genutzt wurden. Ihre Wahl fiel nicht zufällig u.a. auf den seit den 1980er Jahren recht gut erforschten «Mustergau Hamburg», da hier die Fürsorgerinnen dem ursprünglich nur medizinische Indikationen zulassenden «Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses» besonders eifrig «zuarbeiteten»: Zwei Drittel der Anzeigen erfolgten in Hamburg aus sozialen Gründen – über die Kategorie «angeborener Schwachsinn», die im Laufe des Dritten Reichs immer mehr als «moralischer Schwachsinn» verstanden wurde. Durch die Sterilisierung wurden die Betroffenen fast automatisch als «minderwertig» angesehen, galten als anfälliger für «sexuelle Ausschweifungen» und wurden häufig Opfer von weiteren Zwangsmassnahmen.

Lehnert betont, dass bereits lange vor der nationalsozialistischen «Machtergreifung» eine wertende Einteilung – auch schon unter rassenhygienischen Gesichtspunkten – von Menschen vorgenommen und zwischen 1933 und 1945 nur mit grösserer Konsequenz und unter stärkerer Betonung der «Erblichkeit» von sozialen Auffälligkeiten durchgeführt wurde. Ihre Einzelfallstudien, die alleine den Anspruch ihres Titel hätten einlösen können, geraten gegenüber langen, detailverliebten Exkursen über den Ursprung des Ausgrenzens in der Aufklärung, die Geschichte der

Rassenhygiene und der NSV («Nationalsozialistische Volkswohlfahrt»), die Stationen feministischer Geschichtswissenschaft und die Geschichte der Institutionalisierung der Fürsorge ins Hintertreffen. Das redaktionell nicht immer sorgfältig gestaltete Buch wirkt etwas unfertig, da die Autorin die Spuren ihres eigenen «Lernprozesses» nicht immer verwischt hat.

Bernd Grün, Tübingen (D)

Macleán, Ian: **Logic, signs and nature in the Renaissance.** The case of learned medicine. Cambridge, Cambridge University Press, 2002. XVI, 407 p. Ill. (Ideas in context, 62). £ 45.-; \$ 70.-. ISBN 0-521-80648-8.

Logic, Signs and Nature in the Renaissance è un libro ambizioso e Ian Maclean non lo nasconde affatto. Come scrive nell'introduzione il libro vuole essere «an ideal-typical account of the range of what was thinkable and knowable to the members of that community who had enjoyed much the same education and training» (p. 1). La comunità in questione, beninteso, è quella dei medici di formazione universitaria che hanno scritto, insegnato e operato in Europa tra il 1500 e il 1630. Il libro vuol essere una sintesi, ma non è un manuale, né un'enciclopedia; mai cede alla semplificazione o all'aneddotica, mai in una pagina s'indugia più del necessario sul caso singolare. In tal senso, la categoria weberiana un po' «démodé» dell'ideal-tipo è veramente pertinente: essa consente a Maclean un'analisi precisa e al tempo stesso generale della medicina rinascimentale sorvolando sui casi individuali, sottolineando i caratteri salienti che accomunano – sul piano intellettuale innanzitutto – molti dei protagonisti della storia della medicina dotta di questo periodo, senza tuttavia elidere o banalizzare le discrepanze, le differenze, i contrasti – talvolta anche stridenti – tra le posizioni da essi adottate. Ne risulta un quadro complesso della materia che informa teoria e pratica medica in questo periodo, un quadro che, al di là delle indubbie divergenze superficiali, consente di rintracciare la matrice comune delle forme discorsive e concettuali, delle categorie epistemologiche e dei contenuti a cui ricorrono autori così diversi come, ad esempio, da Monte e Paracelso, Sylvius e Vesalio, Cardano e Fernel, Argenterio e Sanctorius.

Il partito adottato da Maclean è innanzitutto quello di indagare gli aspetti attinenti alla storia intellettuale della medicina di questo periodo. Per enucleare i caratteri del contesto socio-culturale, nei primi tre capitoli del libro Maclean presenta alcuni aspetti salienti del quadro in cui la medicina dotta di questo periodo si esplica: quali sono le strutture istituzionali che la regolano, quali sono i caratteri salienti e le tendenze più significative, come funziona l'insegnamento, quali i modi di trasmissione del sapere medico e i caratteri propri della produzione libraria in medicina, quali i rapporti con le altre discipline come la filosofia naturale, il diritto, la teologia. Sono pagine in cui l'autore offre letture illuminanti e talvolta dissonanti rispetto alla bibliografia disponibile, senza tuttavia concedersi sempre lo spazio per una critica più precisa e circostanziata.

Ma sono soprattutto i cinque capitoli successivi quelli in cui risiede il maggior interesse del libro di Maclean: lì dove egli si applica a sviscerare le forme profonde del pensiero medico nella loro complessità, ma anche nella loro instabilità e, in fin dei conti, nella loro ineluttabile fragilità. Attraverso un brillante percorso analitico